

genau und sind sehr wählerisch. Wir nehmen nur die Fälle, bei denen wir uns weitgehend sicher sind, dass es ein Justizirrtum war. Trotzdem machen wir Fehler.

»Das da unten könnte ziemlich gefährlich sein«, sagt Frankie.

»Ich weiß. Wir reden schon lange über den Fall. In der Zwischenzeit zählt er die Tage, die er für jemand anderes im Knast sitzt.«

Frankie kaut auf einem Pfannkuchen herum und nickt leicht. Er ist immer noch nicht überzeugt.

»Frankie, haben wir zu einem guten Kampf jemals nein gesagt?«, frage ich.

»Vielleicht ist es dieses Mal besser zu verzichten. Du lehnst doch jeden Tag Fälle ab, oder? Der hier ist gefährlicher als andere. Es gibt genug potenzielle Mandanten für dich.«

»Du wirst doch nicht etwa zum Weichei?«

»Nein. Ich will nur nicht, dass dir etwas passiert. Mich sieht niemand, Boss. Ich lebe und arbeite im Schatten. Aber auf den Schriftsätzen steht dein Name. Wenn du an einem Ort wie Seabrook zu graben anfängst, wirst du vielleicht ein paar sehr unangenehmen Zeitgenossen auf die Füße treten.«

»Umso mehr ein Grund dafür, den Fall zu übernehmen«, erwidere ich lächelnd.

Als wir die Raststätte verlassen, ist die Sonne aufgegangen. Auf dem Parkplatz verabschieden wir uns mit einer kurzen Umarmung. Ich habe keine Ahnung, wohin er fahren wird, und das ist das Schöne an Frankie. Er wacht jeden Morgen als freier Mann auf, dankt Gott dafür, dass er Glück gehabt hat, steigt in seinen Pick-up aus der neuesten Modellreihe und folgt der Sonne.

Seine Freiheit gibt mir Kraft und treibt mich an. Wenn Guardian Ministries seinen Fall nicht übernommen hätte, würde er im Gefängnis verrotten.

3

Zwischen Opelika, Alabama, und Savannah gibt es keine direkte Route. Ich verlasse die Interstate und schlängle mich über zweispurige Straßen durch das Zentrum von Georgia, auf denen es im Lauf des Vormittags immer verkehrsreicher wird. Ich bin nicht zum ersten Mal in dieser Gegend. In den letzten zehn Jahren bin ich auf fast jedem Highway gefahren, der sich durch den »Todesgürtel« zieht, von North Carolina bis Texas. Einmal hätte ich fast einen Fall in Kalifornien übernommen, aber Vicki legte ihr Veto ein. Ich mag keine Flughäfen, und Guardian hätte es sich sowieso nicht leisten können, mich hin- und herfliegen zu lassen. Ich verbringe unzählige Stunden im Auto, mit viel schwarzem Kaffee und Hörbüchern. Dabei wechsle ich zwischen Phasen, in denen ich lange und gründlich nachdenke, und hektischen Gesprächen am Telefon.

In einer Kleinstadt komme ich am Gericht des Countys vorbei und sehe, wie drei junge Anwälte in ihren besten Anzügen in das Gebäude eilen. Es ist noch gar nicht so lange her, da hätte ich einer von denen sein können.

Ich war dreißig Jahre alt, als ich meine Anwaltskarriere zum ersten Mal hingeworfen habe, und das aus gutem Grund.

Der Morgen begann mit der grauenhaften Nachricht, dass zwei sechzehnjährige weiße Jugendliche – ein Junge, ein Mädchen – mit durchgeschnittener Kehle aufgefunden worden waren. Beiden Opfern hatte man die Genitalien verstümmelt. Offenbar hatten sie an einem abgelegenen Ort im County geparkt und waren dort von einer Gruppe schwarzer Jugendlicher überfallen worden, die ihr Auto stahlen. Der Wagen wurde wenige Stunden später gefunden. Ein Mitglied der Gang war geständig. Details der Tat sollten zu einem späteren Zeitpunkt folgen.

Das Übliche in den Morgennachrichten von Memphis. Die Gewalttaten der letzten Nacht wurden abgestumpften Zuschauern präsentiert, die mit der großen Frage lebten: »Wie viel können wir noch ertragen?« Aber dieses Verbrechen war selbst für Memphis schockierend.

Brooke und ich verfolgten die Nachrichten im Bett, wie immer mit dem ersten Kaffee des Tages in der Hand. »Das könnte übel werden«, murmelte ich nach dem ersten Bericht.

»Das *ist* übel«, korrigierte sie mich.

»Du weißt, was ich meine.«

»Wirst du einen von ihnen bekommen?«

»Fang schon mal an zu beten«, erwiderte ich. Als ich unter der Dusche stand, war mir schlecht, und ich überlegte, ob ich ins Büro gehen sollte oder nicht. Ich hatte keinen Appetit und ließ das Frühstück sausen. Auf dem Weg zur Tür klingelte mein Handy. Mein Vorgesetzter sagte, ich solle mich beeilen. Ich verabschiedete mich mit einem Kuss von Brooke und sagte: »Drück mir die Daumen. Wird ein langer Tag.«

Die Pflichtverteidiger sind im Gebäude des Criminal Justice Complex im Stadtzentrum von Memphis untergebracht. Als ich um acht Uhr morgens unsere Abteilung betrat, war es dort so still wie in einer Leichenhalle. Ich hatte den Eindruck, als würden sich alle in ihren

Büros verkriechen und jeglichen Blickkontakt vermeiden. Minuten später rief uns unser Vorgesetzter in den Konferenzraum. Ich war mit fünf anderen Anwälten für Schwerverbrechen zuständig, und da wir in Memphis arbeiteten, gab es jede Menge Mandanten für uns. Mit dreißig war ich der Jüngste, und als ich mich umsah, wusste ich, dass gleich mein Name fallen würde.

»Anscheinend sind sie zu fünf gewesen«, sagte mein Chef. »Inzwischen sind alle festgenommen worden. Alter zwischen fünfzehn und siebzehn. Zwei sind geständig. Es sieht danach aus, dass sie die beiden Opfer auf dem Rücksitz des Autos, das dem Jungen gehört, beim Sex überrascht haben. Vier der fünf Angeklagten sind Anwärter bei einer Gang, den Ravens, und um vollwertiges Mitglied zu werden, muss man ein weißes Mädchen vergewaltigen. Eines mit blonden Haaren. Crissy Spangler war blond. Der Anführer, ein gewisser Lamar Robinson, hat die Befehle gegeben. Der Junge, Will Foster, wurde an einen Baum gebunden und musste mit ansehen, wie sie das Mädchen nacheinander vergewaltigt haben. Als er keine Ruhe geben wollte, haben sie ihm die Genitalien verstümmelt und die Kehle durchgeschnitten. Wir bekommen noch Fotos von der Polizei.«

Wir standen stumm vor Entsetzen da, als uns klar wurde, was das zu bedeuten hatte. Mein Blick wanderte zu einem der Fenster. Mit dem Kopf voraus auf den Parkplatz zu springen kam mir wie das einzig Vernünftige vor.

»Sie haben Wills Auto gestohlen und, schlau wie sie sind, auf der South Third eine rote Ampel überfahren«, fuhr der Chef fort. »Die Polizei hat den Wagen, in dem drei von ihnen saßen, angehalten, Blutspuren entdeckt und alle festgenommen. Zwei haben angefangen zu reden und die Tat in allen Details beschrieben. Sie behaupten, dass es die anderen gewesen sind, aber ihr Geständnis belastet alle fünf. Die Obduktionen werden heute Vormittag durchgeführt. Selbstverständlich stecken wir bis über beide Ohren in dem Fall mit drin. Der erste Gerichtstermin ist für heute, vierzehn Uhr, angesetzt, und es wird mit Sicherheit ein Riesenzirkus werden. Überall sind Reporter, und Details sickern durch wie verrückt.«

Ich schob mich langsam in Richtung Fenster. »Post, Sie vertreten einen Fünfzehnjährigen namens Terrence Lattimore«, hörte ich meinen Chef rufen. »Soweit wir wissen, hat er noch kein Wort gesagt.«

Nachdem er die anderen Jugendlichen an meine Kollegen verteilt hatte, gab er Anweisungen: »Sie fahren sofort ins Gefängnis und suchen Ihre Mandanten auf. Informieren Sie die Polizei darüber, dass keine Verhöre stattfinden, wenn Sie nicht dabei sind. Die Jungs sind Gangmitglieder und werden vermutlich nicht sehr kooperativ sein, jedenfalls jetzt noch nicht.« Er sah uns, die Pechvögel, der Reihe nach an und sagte: »Tut mir leid.«

Eine Stunde später lief ich durch den Eingang des Gefängnisses, als eine Frau – vermutlich eine Reporterin – rief: »Vertreten Sie einen dieser Mörder?«

Ich tat so, als würde ich sie ignorieren, und ging weiter.

Terrence Lattimore wartete in einem kleinen Besucherraum auf mich. Er trug Hand- und Fußfesseln und war an einen Metallstuhl gekettet. Als wir allein waren, erklärte ich ihm, dass mir sein Fall zugewiesen worden sei und ich ihm einige Fragen stellen müsse, nur ein paar grundlegende Sachen für den Anfang. Seine Antwort waren ein Grinsen und ein wuterfüllter Blick. Er war zwar erst fünfzehn, aber ein ganz harter Junge, der schon alles gesehen hatte. Kampferprobt in allem, was mit Gangs, Drogen und Gewalt zu tun hatte. Er hasste mich und

alle anderen Menschen mit weißer Haut. Er sagte, er habe keine Adresse, und riet mir, mich von seiner Familie fernzuhalten. Sein Vorstrafenregister enthielt zwei Schulverweise und vier Anklagen beim Jugendgericht, bei denen immer Gewalt mit im Spiel gewesen war.

Gegen Mittag war ich so weit, dass ich den Fall abgeben und mir einen anderen Job suchen wollte. Ich war nur deshalb drei Jahre zuvor Pflichtverteidiger geworden, weil ich keine Stelle bei einer Anwaltskanzlei finden konnte. Nach drei Jahren, in denen ich in die Abgründe unseres Strafjustizsystems geblickt hatte, stellte ich mir die schwierige Frage, warum ich eigentlich Jura studiert hatte. Ich konnte mich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern. Bei meiner Arbeit traf ich täglich auf Leute, mit denen ich außerhalb des Gerichtssaals jeglichen Kontakt vermieden hätte.

Mittagessen kam nicht infrage, weil wir uns sicher waren, dass wir keinen Bissen hinunterbringen würden. Die fünf von uns, die für diesen Fall ausgewählt worden waren, trafen sich mit dem Vorgesetzten und sahen sich die Fotos vom Tatort und die Obduktionsberichte an. Wenn ich etwas im Magen gehabt hätte, wäre es auf dem Fußboden gelandet.

Was zum Teufel machte ich da mit meinem Leben? Ich war Strafverteidiger, und die Frage »Wie kannst du jemanden vertreten, von dem du weißt, dass er schuldig ist?« hing mir zum Hals raus. Ich hatte immer eine Standardantwort parat, die ich im Studium gelernt hatte: »Jeder hat das Recht darauf, von einem Anwalt verteidigt zu werden. Das steht in der Verfassung.«

Aber ich glaubte nicht mehr daran. In Wahrheit gibt es Verbrechen, die so abscheulich und grausam sind, dass der Mörder entweder hingerichtet werden sollte, wenn man die Todesstrafe für richtig hält, oder lebenslanglich hinter Gitter kommen sollte, wenn man die Todesstrafe nicht für richtig hält. Als ich nach der Besprechung das Büro meines Chefs verließ, war ich mir nicht mehr sicher, was ich für richtig hielt.

Ich ging in mein winziges Büro, das aber wenigstens eine Tür hatte, die man abschließen konnte. Am Fenster stehend, starrte ich auf das Straßenpflaster unter mir und stellte mir vor, wie ich in die Tiefe sprang und zu irgendeinem exotischen Strand davonschwebte, wo das Leben großartig war und das einzige Problem, über das ich mir Sorgen machen musste, darin bestand, den nächsten kalten Drink zu beschaffen. Seltsamerweise kam Brooke in dem Traum nicht vor. Ich wachte auf, als das Telefon auf meinem Schreibtisch klingelte.

Allerdings hatte ich nicht geträumt, sondern Halluzinationen gehabt. Plötzlich lief alles wie in Zeitlupe ab, und ich bekam nur mit Mühe ein Hallo heraus. Die Stimme am anderen Ende gehörte zu einer Reporterin, die ein paar Fragen zu den Morden hatte. Sie glaubte tatsächlich, ich würde mit ihr über den Fall sprechen. Ich legte auf. Eine Stunde verging, und ich kann mich nicht erinnern, in dieser Zeit irgendetwas getan zu haben. Ich fühlte mich wie betäubt, mir war übel, und ich wollte einfach nur aus dem Gebäude rennen. Aber ich weiß noch, dass ich Brooke angerufen und ihr erzählt habe, dass ich einen von den fünf erwischt hatte.

Der erste Gerichtstermin um vierzehn Uhr wurde von einem kleinen Saal in einen größeren verlegt, der aber immer noch nicht groß genug war. Aufgrund der hohen Kriminalitätsrate gab es in Memphis viele Polizisten, und an dem Nachmittag waren die meisten von ihnen im Gebäude. Sie postierten sich vor den Türen und durchsuchten jeden

Reporter und jeden Zuschauer. Im Gerichtssaal stellten sie sich zu zweit nebeneinander am Mittelgang auf und bildeten ein Spalier an allen drei Wänden.

Will Fosters Cousin war bei der Feuerwehr von Memphis. Er kam mit einer Handvoll Kollegen, die aussahen, als würden sie jeden Moment zum Angriff übergehen. Ein paar Schwarze drückten sich in eine Ecke auf der anderen Seite des Saals, so weit von den Familien der Opfer entfernt wie möglich. Überall waren Reporter, allerdings ohne Kameras. Anwälte, die bei diesem Termin nichts zu tun hatten, liefen neugierig hin und her.

Ich betrat den Geschworenenraum durch den Lieferanteneingang und schob mich durch die Tür, um einen Blick auf das Gedränge zu werfen. Der Saal war brechend voll, die ungeheure Spannung fast mit Händen greifbar.

Der Richter kam, setzte sich und rief den Saal zur Ordnung. Dann wurden die fünf Angeklagten hereingeführt, alle in orangefarbenen Overalls und aneinandergelockt. Die Zuschauer starrten sie wie gebannt an. Die Gerichtszeichner griffen zu ihren Stiften. Einige Polizisten formierten sich in einer Reihe hinter den fünf Angeklagten und bildeten auf diese Weise einen Schutzschild. Die Jugendlichen standen vor der Richterbank und starrten auf ihre Füße. Hinten im Saal brüllte eine laute, kräftige Stimme: »Lasst sie frei, verdammt! Lasst sie frei!« Zwei Polizisten rannten zu dem Mann und sorgten dafür, dass er Ruhe gab.

Eine Frau schrie auf und brach in Tränen aus.

Ich stellte mich hinter Terrence Lattimore neben meine vier Kollegen. Dabei warf ich einen Blick auf die Leute, die in den ersten beiden Reihen saßen. Es waren offenbar Angehörige und Freunde der Opfer, und sie starrten mich mit unverhohlenem Hass an.

Mein Mandant hasste mich. Die Familie und die Freunde seiner Opfer hassten mich. Was zum Teufel hatte ich in diesem Gerichtssaal verloren?

Der Richter ließ den Hammer niedersausen und sagte: »Ich werde die Ordnung in diesem Gerichtssaal aufrechterhalten. Die Angeklagten erscheinen heute zum ersten Mal vor mir, und Zweck dieses Termins ist es, ihre Identität festzustellen und mich zu vergewissern, dass sie von einem Rechtsbeistand vertreten werden. Sonst nichts. Wer von Ihnen ist Lamar Robinson?«

Robinson hob den Kopf und murmelte etwas.

»Wie alt sind Sie, Mr. Robinson?«

»Siebzehn.«

»Mit Ihrer Vertretung wurde Julie Showalter vom Büro der Pflichtverteidiger beauftragt. Haben Sie sich mit ihr getroffen?«

Meine Kollegin trat einen Schritt vor und stellte sich zwischen Robinson und den neben ihm stehenden Angeklagten. Da alle aneinandergelockt waren, kamen die Anwälte nicht näher an sie heran. Hand- und Fußfesseln wurden im Gerichtssaal üblicherweise abgenommen, und die Tatsache, dass dies heute nicht geschah, sagte eine Menge über die Laune des Richters aus.

Robinson warf einen Blick auf Julie, die rechts neben ihm stand, und zuckte mit den Schultern.

»Mr. Robinson, möchten Sie von Ms. Showalter vertreten werden?«

»Kann ich einen schwarzen Anwalt haben?«, fragte er.